

dtv

Im Zentrum dieser raffiniert ineinander verwobenen Geschichten steht Max Mohn, der widerwillig Karriere beim Fernsehen macht. Da ist aber auch seine Ehefrau Ingrid, in die er schon als Dreizehnjähriger verliebt war und die er dennoch verlieren wird; der dauerschlafende Großvater, der sich aus Trotz und Geiz zu sterben weigert; Johnny Türler, der gescheiterte Abenteurer, der in der väterlichen Konditorei Pralinen verkauft; Kellner René, der im leeren Bahnhofsrestaurant ausharrt und in einem karierten Schulheft ein Archiv menschlichen Leidens führt. Die Bühne ist eine ganz gewöhnliche Kleinstadt, in der jeder Akteur den anderen kennt, in der man sich liebt und haßt und lebenslang nicht voneinander loskommt. Da gibt es zornige Mädchen, fitneßwütige Seniorinnen, Sektierer und Anpasser, Selbstmörder, Schurken und Schwätzer, Schelme, Säufer und landlose Bauern. Alex Capus erzählt von den harmlosen und den schlimmen Querschüssen des Lebens, von den Launen und den Hakenschlägen des Glücks – mit gerechtem Zorn und ebensoviel Witz.

Alex Capus, geboren 1961 in Frankreich, aufgewachsen in Basel, wo er Geschichte, Philosophie und Ethnologie studierte. Arbeitete zunächst als Journalist, gab seinen ersten Erzählungsband im Eigenverlag heraus. Mit seinem Debütroman ›Munzinger Pascha‹ (1997) gewann er jedoch schnell eine breite Öffentlichkeit. Heute lebt Alex Capus als freier Schriftsteller in Olten in der Schweiz.

Alex Capus

Mein Studium ferner Welten

Ein Roman in 14 Geschichten

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Alex Capus
sind bei dtv außerdem erschienen:
Munzinger Pascha (13076)
Fast ein bißchen Frühling (13167)
Eigermönchundjungfrau (13227)
Glaubst du, daß es Liebe war (13295)
13 wahre Geschichten (13470)
Léon und Louise (14128)
Der Fälscher, die Spionin und der Bombenbauer (14374)



6. Auflage 2015
2003 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Alex Capus
Die Originalausgabe erschien 2011 im Residenz Verlag
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung einer
Fotografie von getty images/Karen Beard
Gesetzt aus der Sabon, 10,5/13,25 (3B2)
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13065-3

*Für Sascha
und seine Großväter,
im Andenken an seine Urgroßväter*

Falls ich einmal den Wunsch haben sollte, mir einen Ring zu bestellen, so würde ich die Inschrift wählen: »Nichts ist vergänglich.« Ich glaube daran, daß nichts vergeht und daß der kleinste unserer Schritte von Bedeutung für unser gegenwärtiges und künftiges Leben ist.

Anton Tschechow

Jeder kann ja auch nicht der erste sein, das soll bei einem richtigen Rennen gar nicht vorkommen – das hätte auch gar keinen Sinn.

Karl Valentin

I.

Ein Finne auf Hawaii

Johnny Türler lag im Bug des Rettungsboots, das mit einer rostigen Kette am Steg festgebunden war.

Die Schwimmbecken im Strandbad waren leer, irgendwo tröpfelte eine Dusche, und überall lag dürres Laub. Johnny hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt. In der Beuge seines linken Arms lag der Kopf eines Mädchens. Das Mädchen war sehr jung, siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Es hieß Nadja, vermutlich nach jener rumänischen Kunstturnerin, in die Johnny als Siebzehnjähriger verliebt gewesen war. Johnny kam sich ein bißchen alt und albern vor. Das Boot duftete nach Benzin und pendelte in der Strömung des Flusses. Im Wasser spiegelten sich rot, gelb und blau die letzten Lichter der Herbstmesse. Hoch über den schwarzen Dächern der Altstadt kletterten die Schausteller auf dem Riesenrad umher und lösten armdicke Bolzen aus den Halterungen; das Klang-Klang ihrer Hämmer drang bis herunter zum Strandbad.

»Da kann man sich schon seltsam fühlen, wenn man so zu den Sternen hochschaut, nicht?«

»Ja«, sagte Johnny und wandte den Blick zum Himmel. »Die sind so klein, und wir sind so groß.«

Nadja lachte und schüttelte den Kopf, daß ihre blonden Locken seinen Arm kitzelten, und stieß ihn mit spitzem Ellbogen in die Seite. Er sagte pflichtschuldig »Au«,

und schaute mit hochgezogenen Augenbrauen zur Altstadt hinüber, wie wenn er sich bei den schlafenden Bürgern entschuldigen wollte. Er benahm sich ja wirklich zu albern: morgens um halb vier über Zäune klettern und in fremde Boote steigen wie ein hormongesteuerter Jüngling, die Sterne anschauen und dummes Zeug schwatzen mit einem Mädchen, das halb so alt war wie er selbst ... Schließlich war er kein kleiner Junge mehr, sondern viele Jahre als Matrose zur See gefahren; bald würde er in Gottes Namen die väterliche Konditorei übernehmen, um im Dienst des hiesigen Spießertums Champagner-Truffes zu produzieren bis ans Ende seiner Tage. Aber dann rückte Nadja näher zu ihm hin, vielleicht weil sie fröstelte. Sie kuschelte sich in seine Achselhöhle, sie fühlte sich knochig und klein an, und sie war unbefangen wie ein müdes Kind. Johnny gestand sich ein, daß er sich sehr wohl fühlte an ihrer Seite.

»Und diese Tätowierung, woher ist die?« Nadja deutete auf seinen Hals.

»Der Puma?«

»Der Pinguin.«

»Der ist aus Nantucket. Den habe ich machen lassen, nachdem unser Schiff zwei Monate im Packeis eingeschlossen war. Ich stand die ganze Zeit auf Deck und schaute hinunter aufs Eis, das Tag und Nacht krachte und ächzte. Wenn die Schollen an der Schiffswand rieben, entstand ein kreischendes Geräusch wie von Kreide auf einer Schiefertafel.«

»Und der Puma?« »Der ist aus Zürich. Da war ich nur jung und besoffen.«

»Was ist mit der Schildkröte?«

»Welche – die?«

»Nein, die.«

»Die ist aus Honolulu. Siehst du, wie traurig sie dreinschaut? Genau wie der finnische Schiffskoch, den wir damals hatten. Er hat den Anblick Hawaiis nicht ertragen. Hat sich in der Kombüse erschossen, als wir anderen auf Landurlaub waren.«

*

Nadja hatte Johnny Türler am frühen Abend entdeckt, mitten im Getümmel der Herbstmesse. Sie war in Begleitung von fünf Freundinnen gewesen, die sie zu Tode langweilten: Die eine sprach seit Menschengedenken von nichts anderem als von ihrem Chef; die zweite redete ausschließlich über Handball, die dritte über ihr Karnevals-kostüm, die vierte von einem gewissen Mario, und die fünfte redete gar nicht. Und dann war zwischen Schießbuden und Zuckerwatteständen auch noch der Strom der Menschen ins Stocken geraten, und fremde Männer hatten ihr in den Nacken geatmet. Am liebsten hätte sie den nächsten Kanalisationsdeckel hochgehoben und wäre durchs Abwasser aus der Stadt geflohen. Aber dann hatte sie über das Meer von Köpfen hinweg diesen baumlangen Kerl entdeckt, der zwischen Glücksrad und Himalajabahn eine Bratwurst aß und aus der Menge herausragte wie ein Leuchtturm.

»Schau mal, da«, hatte sie zu dem Mädchen gesagt, das immerzu über Mario redete. »Kennst du den?«

»Den Alten? Den Tätowierten? Klar.« Und drei Minuten später war Nadja über alles unterrichtet gewesen, was man sich im Städtchen über Johnny Türler erzählte.

Als Johnny seinen Pappteller in den nächsten Mülleimer geworfen hatte, war Nadja mit ihren fünf Freundinnen unauffällig in seine Richtung gezogen. Johnny war vom Riesenrad hinüber zum Bierzelt geschlendert, vom Flohmarkt des gemeinnützigen Frauenvereins zum Trailer mit den Süßigkeiten und wieder zurück zum Bierzelt – und die ganze Zeit war ihm ein Schwarm von sechs Mädchen auf den Fersen gewesen. Er hatte das natürlich nicht bemerkt, und auch von Nadjas Freundinnen hatte jede einzelne geglaubt, sie sei die Anführerin des Schwarms. Aber eine Stunde nach dem Feuerwerk hatte Nadja ihr Ziel erreicht: Als Johnny aufs Riesenrad stieg, drängten sich sechs junge Mädchen zu ihm in die Gondel. Johnny lud sie zu einer zweiten Fahrt ein, und so ergab es sich ganz natürlich, daß sie alle zusammen zur Tanzbühne gingen. Nadja tanzte gleich den ersten Tanz mit Johnny, und da er ein ausgezeichnete Tänzer war, gab sie ihn den ganzen Abend nicht mehr her, bis die Musiker ihre Instrumente einpackten. Nadjas Freundinnen brachen irgendwann auf, und sie winkte ihnen zum Abschied zu.

»Ich will noch nicht nach Hause!« sagte Nadja, als sie an Johnnys Arm von der Tanzbühne herunterstieg. »Laß uns spazierengehen – oder nein! Zeig mir deinen Lieblingsplatz!«

»Was?«

»Na, deinen Lieblingsplatz! So was hast du doch, nicht?«

Johnny dachte nach. Dann zuckte er mit den Schultern und führte Nadja hinunter zum Strandbad.

*

Seit bald zwei Stunden lagen sie jetzt im Rettungsboot. Nebel stieg aus dem Fluß, und es war kühl. Zeit, Abschied zu nehmen und heimzugehen. Johnny fröstelte. Die Bohlen des Boots waren plötzlich hart und unbequem. Stechmücken sirrten ihm um die Ohren. Und dieses Mädchen an seiner Seite war ihm fremd – zu jung, zu blond, zu eckig, zu rund, mit einem scharfen Duftwasser parfümiert. Er fühlte sich verwirrt wie jemand, der in einem anderen Raum aufwacht, als er eingeschlafen ist.

»Du, Johnny?«

»Ja?«

»Sag mir noch einmal: Welches Tattoo hast du in Djakarta machen lassen – das hier?«

»Hm.«

Nadja setzte sich auf. Mit der linken Hand deutete sie auf Johnnys Hals, die rechte ließ sie über die Bootswand ins Wasser gleiten. »Und in London – das da?«

»Ja.«

»Und in La Paz – das?«

»Aber ja. Wir sollten jetzt gehen. Es wird bald hell.«

»Und in Venezuela?«

»Ich begleite dich heim, wenn du willst.«

Sie schüttelte ungeduldig den Kopf. »Venezuela, Johnny – welche Tätowierung?«

»Die da.« Er deutete mit der Rechten auf sein linkes Handgelenk. »Laß uns gehen, ja?«

»Zeig her.«

Johnny schnaubte, aber dann preßte er beide Handgelenke aufeinander und hielt sie Nadja hin. Zu sehen war eine Schlange, die sich mehrfach um seine Unterarme wand. Nadja legte die Fingerspitzen auf die Schlange. »Ist das – ein Symbol?«

»Nein, eine Schlange. Ich gehe jetzt.« Johnny stand auf. »Gehst du auch, oder bleibst du noch?«

Das Mädchen hielt ihn am Handgelenk fest. »Laß uns hierbleiben, Johnny. Diese Schlange – was bedeutet die?«

»Daß ich Schlangen mag. Zumindest, daß mir das Schlangentattoo gefällt; daß es mir früher einmal gefallen hat.« Er versuchte, ihr seinen Arm zu entziehen, aber sie hielt ihn fest.

»Johnny?«

»Ja?«

»Geh noch nicht.«

»Doch.«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Ich will nicht nach Hause, und ich mag nicht allein sein.«

»Aber ich. Ich bin ein Vampir. Vor dem ersten Sonnenstrahl muß ich wieder im Sarg liegen. Und schrei nicht so in der Nacht herum. Du weckst die Leute auf.«

»Ich kann noch viel lauter.« Nadja neigte den Kopf zur

Seite. »Wenn du jetzt gehst, schreie ich die ganze Nachbarschaft aus dem Schlaf.«

Johnny tätschelte ihre Schulter und stand auf. »Dann schrei mal.«

»Ich tu's wirklich, Johnny. Ich schreie, und dann kommt die Polizei, und du wirst verhaftet.« Es entfuhr ihr ein erschrockenes kleines Lachen. Sie preßte ihre Hand auf den Mund und sah mit großen Augen zu ihm hoch. Aber dann sah sie, daß auch er erschrocken war. Das machte ihr Mut.

»Ich tu's wirklich«, sagte sie, und ihre Stimme war plötzlich schneidend wie Möwengeschrei. »Ich tu's, wenn du dich nicht sofort dort hinten hinsetzt.«

»Bitte. Nur zu. Schrei nur.« Er schüttelte ihre Hand ab.

»Du hast keine Chance, Johnny.« Sie lachte noch einmal. »Versuch, über den Zaun zu klettern, bevor die Polizei da ist. Dann zeig ich dich an. Heute abend haben uns tausend Leute miteinander tanzen gesehen.«

Er sah sie an. Sie atmete flach und schnell. Er versuchte an ihr vorbei zur Spitze des Boots zu gelangen, aber sie faßte ihn wieder am Handgelenk. Ihre Fingernägel bohrten sich in seine Haut.

»Ich mein's wirklich ernst, Johnny. Ich schreie, und ich zerreiße meine Kleider. Da kannst du Gift drauf nehmen.« Mit der freien Hand griff sie sich an den Hemdkragen und zerrte daran.

»Bitte, laß das.« Er machte einen Schritt zurück. Ihre Finger lösten sich von seinem Handgelenk, und dann ließ sie auch ihren Hemdkragen los. Er setzte sich auf die Sitzbank in der Mitte des Boots.

»Also, was nun?«

Das Mädchen ließ sich hintenüber in die Biegung des Bugs fallen und breitete die Arme aus. »Ach Johnny, mach doch nicht so ein Gesicht. Ich will nur nicht allein sein. Verstehst du das denn nicht?« Ihre Stimme war wieder sanft und schmeichelnd. »Jetzt machen wir es uns bequem. Du dort und ich hier. Einverstanden? Wo ist eigentlich der Mond? Ach, dort drüben. Hast du gesehen, wie weit er schon gewandert ist? Hast du das gesehen, Johnny?«

Er nickte. Plötzlich schnellte sie hoch, stützte sich auf die Ellbogen und sah ihn forschend an.

»Johnny?«

»Ja?«

»Hast du eigentlich auch Tattoos auf der Brust?«

»Ja.«

»Und am Rücken?«

»Klar.«

»Überall?«

»Überall.«

»Zeigst du sie mir?«

»Vielleicht, irgendwann.«

»Würdest du bitte dein Hemd ausziehen?«

»Nein.«

»Würdest du bitte dein Hemd ausziehen?«

»Laß das doch . . .«

»Ziehst du jetzt bitte dein gottverdammtes Hemd aus? Ich mein's wirklich ernst, weißt du.«

Er stand auf, breitete die Arme aus und ließ sie wieder sinken. Er warf einen Blick zur Altstadt hinüber, wie wenn er von dort Hilfe hätte erwarten können. Die Schausteller hatten das Riesenrad schon zur Hälfte abge-

baut; es schwebte über der Stadt wie ein schwarzer, liegender Halbmond. Er wandte sich wieder dem Mädchen zu.

»Du kannst mich doch nicht zwingen, die ganze Nacht hierzubleiben. Schämst du dich denn nicht?«

»Was?« Sie sprang auf die Beine und trat dicht vor ihn hin. Sie reichte ihm kaum bis zur Schulter. Ihre Lippen zitterten. »Was hast du gesagt? Ich soll mich schämen? Vor einem starken Kerl wie dir?«

»Nein. Natürlich nicht. Ich meine nur . . .«

»Dann mach!«

Und so knöpfte er sein Hemd auf, schlüpfte aus dem linken Ärmel und dann aus dem rechten. Er setzte sich auf die Bank in der Mitte des Boots, streckte die Beine vor und schlug sie übereinander. Nadja rückte näher heran, kniff die Augen zusammen und spitzte den Mund, um seine reichverzierte Brust zu betrachten.

»Oh, Mann«, sagte sie. »Der Adler da, woher ist der?«

»Austin, Texas.«

»Das Känguruh?«

»Woher wohl.«

»Dieses Spiralmuster?«

»Maori, Neuseeland.«

»Und das Segelschiff? und der Löwe? die Rose? der Delphin?«

Dann verlangte das Mädchen von ihm, daß er seine Schuhe auszog und seine Strümpfe, dann die Hose und zuletzt auch die Unterhose.

*

Eine Stunde später graute im Osten der neue Tag. Die Schausteller hatten das Riesenrad gänzlich abgebaut und auf drei große Lastwagen verpackt; bald würden die Straßenfeger ihre Arbeit verrichten, und dann würde im Städtchen nichts mehr an die Herbstmesse erinnern. Johnny Türler kauerte nackt und zitternd im Heck des Rettungsboots. Nadja lag im Bug und schlief, mit Armen und Beinen versperrte sie den Weg ans Land. Johnny atmete leise durch den Mund; als er aufstand, hielt er sich vorsichtig in der Mitte, um das Boot nicht zum Schaukeln zu bringen. Er sammelte seine Schuhe und Kleider ein und rollte sie zu einem Bündel. Er ging zurück zum Heck und ließ sich neben dem Außenbordmotor ins Wasser gleiten. Das Wasser war kalt und schwarz. Sein Kleiderbündel hielt er mit einer Hand in die Höhe, damit es nicht naß wurde. Die Strömung trug ihn rasch weg vom Boot. Er legte sich auf den Rücken, und sein Hinterkopf sank, bis die Ohren unter Wasser waren. Dann hörte Johnny, wie auf dem Grund des Flusses die Kiesel kullerten.

2.

Ein rückwärts abgespielter Lehrfilm für Golfspieler

Am anderen Ende der Stadt fuhr Stunden später ein ziemlich schickes Auto auf den Gehsteig. Ein weißes Mercedes-Cabriolet mit schwarzem Lederverdeck, roten Lederpolstern und blitzblanken Weißwandreifen.

»Max! Mahax!«

Am Steuer saß Max Mohns Tante Olga. Sie war der Hollywoodstar in der Familie: vierfach geschieden und kinderlos, immer fröhlich und elegant, und sehr sportlich. Erst kürzlich hatte sie Max, den immerhin fünfundzwanzig Jahre jüngeren Neffen, zu einem Tennismatch genötigt und ihn mit Leichtigkeit in zwei Sätzen geschlagen. An diesem Tag trug sie einen weißrosa Trainingsanzug und weiße Tennisschuhe. Die blauschwarz gefärbten Haare hatte sie mit einem rotweiß gepunkteten Haarband zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie nahm ihre spiegelnde Sonnenbrille ab und schaute aus wasserblauen Augen zu Max hoch. Wären die Altersflecken auf ihren Händen nicht gewesen und die Falten da und dort, man hätte sie glatt für ein junges Mädchen gehalten.

»Steig ein, Max! Wir besuchen deinen Großvater im Spital. Heute früh ist er aus dem Koma erwacht.«

»Wirklich?« Max runzelte zweifelnd die Stirn. Alle

paar Tage geriet die ganze Familie in Aufregung über die Meldung, daß Großvater aus dem Koma erwacht sei, und jedesmal war der Urheber des Gerüchts irgendein Verwandter, der auf Großvaters Gesicht ein Anzeichen des Erwachens ausgemacht hatte – mal war's ein Lächeln oder ein Liderzucken, mal auch nur ein auffälliges Beben der Nasenflügel.

»Wir müssen das auf morgen verschieben, Tante Olga. Ich fahre heute zu einem Vorstellungsgespräch ins Fernsehstudio, und zuvor muß ich noch . . .«

»Du brichst deiner Mutter das Herz, Max!«

»Wieso meiner Mutter?«

»Weil sie die Tochter deines Großvaters ist, du Pflock, genauso wie ich!«

»Morgen komme ich mit. Aber heute kann ich . . .«

Tante Olga schnitt Max mit einer waagrechten Handbewegung das Wort ab und öffnete die Beifahrertür. Da ließ er allen Widerstand fahren, lief um die Kühlerhaube herum und ließ sich ins Lederpolster fallen. Im Wageninnern war alles rot: Das Lenkrad, das Armaturenbrett, die Türverkleidung, der Teppich, die Ledersitze – sogar der Rückspiegel und die Halterungen der Rollgurten waren mit rotem Leder überzogen. Das Cabrio glitt hinaus in den Morgenverkehr.

»Schickes Auto, Tante Olga!«

»Ich hab's mir zum Geburtstag geschenkt. Weißt du, wer genau denselben Wagen fährt?«

»Nein.«

»Ein weißes Mercedes-Cabrio 220 SL?«

»Keine Ahnung.«